Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 8 (1904-1905)

Heft: 4

Artikel: Photographien

Autor: Due, Aimée

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663307

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fröhlich pickte und schnäbelte er etliche Beeren hinweg und ich meinte schon, er würde mit Schnäbeln und Picken und Schlucken nicht aufhören, als bis die Beeren alle verschlungen wären und nur noch der leere häßliche "Trauben" dahinge. Aber wie follte ich staunen; und wie hatte ich dem lieben Schelm bitterlich Unrecht getan, daß ich ihn für einen Monsieur Nimmersatt gehalten! Denn auf einmal hielt er an seiner noch reich= besetzten Tafel inne, blickte auf, schaute auf die übrigen Beeren, und obwohl sie so lieblich anzusehen und auch so köstlich zu effen waren, rührte er doch keine derselben mehr an. Gine Weile war er wie in tiefe Gedanken versunken, rieb sich mehreremale über Augen und Stirn und sann denksam nach über das, mas er tun sollte. Jett schien ihm offenbar ein Licht aufgegangen zu sein über das, was ihn so tief bewegte! Vor Freude darüber flog er jubelnd hinweg, über des Nachbard Haus; aber siehe, ehe ich mich noch vom Reister gewandt hatte, war er wieder da, aber diesmal nicht allein, sondern in Begleitung von dreien seiner Brüder — oder waren's Vater und Mutter und Schwester? Die hatte er von drüben herbeigerufen und felbstlos mitgebracht, und ihnen fröhlich den Weg ge= wiesen zu derselben Traube — eine reifere und schönere war ja an der ganzen Laube nicht zu finden! — von deren Beeren er vorher etliche wenige gekostet! Du prächtiger Bursche! Also das war's, worüber du vorhin philosophiertest: "Der beste ist gerade für deine Brüder gut genug und meine Freude ist nur dann eine volle, wenn ich Mitgenossen der= felben gefunden!" — Während diese nun das Mahl sich köstlich munden ließen, setzte er sich selber dort aufs Treppengeländer, sah neidlos zu und sang ein Lied, das klang so froh und heiter und freuzfidel. Es klang drin etwas von jenem wundersamen Ton: "Die Liebe ift gütig; die Liebe beneidet nicht; sie suchet nicht das ihre, sondern das, was der Anderen ift." Und dann erhob er feine Stimme immer lauter, und ich hörte es ganz deutlich, wie er sie ausschmetterte: 's ift erlogen, 's ift erlogen, "selber effen macht fett," und dann schloß er mit dem Refrain: "Geteilte Freude, ist doppelte Freude!" — Indes waren auch seine Brüder fatt geworden, jubelten und dankten mit ihm um die Wette und stimmten ihm zu Ehren an: "Hoch klingt das Lied vom braven Mann!" — Wie Lieb und brav und gescheidt doch so ein Sperling ift und es ist doch nur ein Spat! Aber wer macht's dem Sperling nach?! Hat denn ein alter weiser Spakenfreund umsonst gesagt: "Sehet an die Vögel des himmels!"

Ein Nachbar meinte freilich, ich hätte dem Schelm eins auf die Federn brennen sollen, das wäre gescheidter gewesen als ihm so lange zuzusehen; aber das meinte er nur so; denn "die Liebe deutet nichts zum Argen."

Photographien.

Nachdrud berboten.

Das Photographieren ist heute etwas so Alltägliches, daß es kaum einen Städter gibt, der sich nicht mindestens einmal im Leben konterseien ließ; auch die Dörster haben keine Angst mehr vor der Camera, und seit es wandernde Photographen gibt, ist das "Schnelbild" ein wertvoller Schat für jedes liebende Bauernherz. Photographen! Welche große Skala von verschiedenen Auffassungen liegt in diesem Wort, welche Auswahl an Produkten, die derselbe Name zusammenfaßt und die doch einzeln von einander verschieden sind, wie die Nacht vom Tage! Ungezählte Unterschiede gibt es, zwischen dem großen, künstlerischen Portrait dis hinad zum Straßen-Schnellbild für ein paar Kreuzer, bei dem die Ühnlichkeit in der Wiedergabe meist Nebensache ist. Und manche Dame, die auf einem Bilde schön aussieht, wie sie es nie im Leben sein kann, murrt noch und ist unzusrieden, während die Bauerndirne fast andächtig die plumpe Masse mit Kopf, Händen und Füßen auf der Blechplatte bewundert, jenes oft schwer definierbare Etwas, das ihr Bild ist. Also so sieht sie aus!

In kleinen Garnisonstädten haben die Photographen große, bunte Soldatenbilder dutendweise vorrätig, denen nur der Kopf des Photographierten eingefügt wird. Diese "Soldatenbilderbogen" wandern ebenfalls zumeist in einsam liegende Dörfer und kleine Städte, und wenn die Karoline das Bild ihres Franz erhält, ist sie entzückt über den schmucken Liebsten, ohne kritisch zu nörgeln, daß ihr Franz doch ein kleiner, dicker Stumpen war, als er fortging, und nun auf dem Bild ein solch schlanker, großer Heldenjüngling ist. Für diese Leute ist der Photograph ein großer Künstler, ganz einerlei wie er arbeitet, und ob die Ühnlichkeit überhaupt vorhanden ist oder nicht. Dem Photographen, der mit dieser Kundschaft zu arbeiten hat, wird das Leben sicherlich nicht vergällt, und er wird mit "schlecht getrossenen" Bildern (d. h. nicht übermäßig schön gemachten) selten belästigt.

Mit den Photographien hat es im allgemeinen eine seltsame Bewandtnis. Man kann annehmen, daß Menschen mit Charakterköpfen, Menschen, bei denen Leben, Bewegung und Mienenspiel die eigentliche Schönheit ausmacht, auf Bildern felten sehr ähnlich werden, und zum mindesten stets verlieren. Andererseits sind nichtsfagende nicht hübsche Menschen auf Photographien meist weit vorteilhafter als im Leben, ja, wenn der Photograph ein sogenannter kunftlerisch arbeitender ift, find unschöne Menschen auf Bilbern schön. Man kann eben ein nichtssagendes Gesicht, selbst ein recht. wenig hübsches, durch Retouche und andere technische Manipulationen vorteilhaft verändern, aber man kann keinen Charakterkopf, kein Gesicht, bei dem "das Leben" alles ausmacht, wie man sagt, auf dem Bilde wirkungsvoll reproduzieren. Das ergibt von selbst die Auffassung, daß man eben auf Bilder nicht viel geben darf, und jeder Photographie steptisch gegenüber stehen muß. Ganz besonders verdächtig machen sich alle Profilbilder, weil alle Menschen, die einen Defekt auf der einen Gesichtshälfte haben, Profil mählen; oder aber der intelligente, künstlerische Photograph mählt "Pro= fil", sobald er merkt, daß die Kundin etwas vorstellen will, mit dem Kopf aber "nichts zu machen ift." Profilbilder find überhaupt keine eigentlichen Wiedergabe-Bilder, denn jeder einzelne ist von Profil vollständig anders, als von vorn gesehen.

Leider ift in Frauen-Zeitungen bis dahin noch nicht genug auf die Gefahren der Photographien für alle diejenigen, welche auf eine Photographie hin Stellung suchen, hingewiesen worden. Denn auf dem Bild kann man nicht erkennen, ob die Betreffende groß oder klein, dick oder mager, dunkelblond oder schwarz ift; und viele Damen wollen ganz bestimmte "Fräuleins" haben; die Einen kleine, die Andern große u. s. w. Man follte also bei Stellungsuche auf der Rückseite des Bildes die Körpergröße, die Haar- und Augenfarbe und schließlich auch die Bemerkung "schlank" (der verfeinerte Ausdruck für die unschönste Magerkeit) oder "volle Figur" hinzufügen. Mancher Arger, manche Tränen blieben erspart. Auch sollte man in diesen Fällen jede alberne Gitelkeit bei Seite laffen und nicht bis zur Unmöglichkeit geschmeichelte Bilder versenden, sondern lieber Bilder, die weniger gunftig find, als die Wirklichkeit. Zudem werden wenig Damen allzu elegant, kokett oder hübsch aussehendes weibliches Personal engagieren wollen. Auch die Kleidung, der Schmuck, die Frisur und vor allem die Bose muß forgfältig berücksichtigt werden, da für Stellensuchende das einfachste Bild das empfehlens= werteste sein wird. Aber auch im gewöhnlichen Leben follte man nicht nach allzu verschönerten Bildern suchen, die doch in diesem Fall gar nicht die wahre Wiedergabe unseres Ichs sind. Wir können, wenn wir uns nicht in törichter Weise selber belügen, an Bildern, die uns lediglich ähneln, keine Freude haben und können damit auch denen, die uns kennen, so wie wir wirklich aussehen, keine Freude machen. Zwischen gutgetroffenen Bildern und geschmeichelten Bildern ift ein großer Unterschied. Besonders in Frankreich, speziell in Paris, gibt es Künftler-Photographen, welche enorme Preise verlangen, dafür aber auch aus jedem Menschen ein ideal schönes Geschöpf

machen. Ich habe dort Dutzende meiner guten Bekannten in Bildern überhaupt nicht erkannt.

Zwei recht unliebsame Erinnerungen, die sich an Bilder knüpfen, haben in mir aber erft das dauernde Mißtrauen gegen Photographien gezeitigt. Ich hatte schon seit einiger Zeit mit einem sehr angesehenen Professor der Medizin korrespondiert, in dessen Klinif eine meiner Bekannten übersiedeln wollte. Ohne uns je gesehen zu haben, hatte sich zwischen dem Professor und mir ein freunoschaftlicher Ton in die Korrespondenz ein= geschlichen, der sich, als er nach einigen Monaten heiratete, auch auf seine Frau übertrug. Der Professor war trok seiner Jugend schon ein berühmter Mann, und das Doppelbild bes jungen Paares, das ich erhalten hatte, sagte mir, daß die beiben auch schöne Menschen sein mußten. Er hatte auf dem Bild vor allem wunderbar schöne Augen, schönes frauses haar und einen ariftofratischen Gesamteindruck. Sie schien halbblond zu sein mit großen Märchenaugen, die eigentümlich rätselhaft blickten, scheu, kindlich, bittend. Ich dachte mir die junge Frau groß und nicht zu schlank, da der Professor mir ausdrücklich geschrieben hatte, sie wären gleich groß. Ich benutte daher die Gelegenheit im Interesse meiner franken Bekannten die nicht kurze Reise zu dem Professorspaar zu machen. Ich traf früher ein, als ich erwartete, sodaß mich niemand am Bahnhof abholte. Glücklicherweise war die Professorsgattin zu Hause und gespannt wartete ich auf ihren Eintritt in das Empfangszimmer. Es würde sich gewiß gut mit ihr plaudern lassen, denn sie war fast gleich alt wie ihr Mann, mußte also etwa zweiunddreißig Jahre alt sein. Gerade dies hatte mir so gefallen, denn ich konnte mir diesem hervorragenden Mann nicht an der Seite eines blutjungen, feelisch unreifen Dinges denken. Noch heute, nach drei Jahren, weiß ich mich der kleinsten Ginzelheit bei ihrem Gintritt zu erinnern — und meines fassungslosen Schreckens! Daß die Frau Professor eine halbe Million mitbekommen hatte in die Ehe, erfuhr ich erst später. Sie war außergewöhnlich klein und mager, mit der unreifen Figur eines vierzehnjährigen Mädchens; zudem war sie verlegen, fast unbeholfen in allen ihren Bewegungen. Sie mar eines jener eigentumlichen — fast möchte man fagen unglücklich en Wesen — die weißes Haar, weiße Augenbrauen und sogenannte Fischaugen haben, jene halbblauen Augen, die fast weiß sind. Sie trug einen schwarzen Zwicker, da die hellen Augen das Tageslicht nicht vertrugen. Als sie ihn im Laufe des Gespräches mehrere male putte, erkannte ich auch die "Märchenaugen" des Bildes: sie konnten nicht ins Licht sehen und zwinkerten scheu und ängstlich ins Leere. Dabei hätte man ihr nicht mehr als achtzehn Jahre gegeben und sie für ein hochgradig bleichsüchtiges Geschöpf halten können. Daß das Ehepaar gleich groß sein follte, bedachte ich nicht weiter. Und dann kann er Ja, sie waren gleich groß, oder gleich klein! Der Kopf mit den schönen Augen, der Haarfülle und den vornehmen Bügen saß auf dem Körper eines halben Zwerges! Der außergewöhnlich große Kopf wirkte auf diesem Anabenkörper geradezu fretinhaft. Ja, sie paßten zusammen, und mich überkam ein solcher Widerwillen gegen diese sonst freundlichen Menschen, daß ich am selben Abend abreiste, obgleich ich ein paar Tage hatte bleiben wollen! Meine Ent= täuschung bereitete mir geradezu physische Schmerzen, und zugleich war ich zornig, daß man mich derart belogen hatte. Denn das Versenden diefer Photographie des Paares war eine Lüge, eine Unaufrichtigkeit sondergleichen!

Die zweite, harmlosere Enttäuschung bereitete mir ein Stubenmädchen, das ich von außerhalb engagierte. Das Bild sagte mir zu, es war schlecht ausgearbeitet und das Mädchen mußte leidlich nett sein. Sie hatte gute Zeugnisse, aber sehr häusigen Stellenwechsel. Als sie den festgesetzen Tag bei mir eintraf, stand mir sast das Herz still. Das Mädchen war der reinste preußische Garde-Rürassier, von einer unheimlichen Größe, einer Größe, die sich auf der Spezialitätenbühne sehen lassen konnte. Dazu hatte sie einen mächtigen Knochenbau, und wenn sie durch das Zimmer ging, wackelten die Gegenstände

auf den Möbeln. Sie war fleißig, fräftig, ehrlich und anständig, aber auch ich entließ sie nach drei Monaten! Ich hatte sie bei Einkäusen mitnehmen wollen, doch versolgten und verhöhnten uns die Gassendben ganze Straßen hindurch. Kam sie von Besorgungen allein zurück, dann hatte sie einen Troß von Buben hinter sich, die noch lange vor der Gartentür standen und im Chorus brüllten: "Goliath, komm heraus!" Jeder weibliche und männliche Besucher sing beim ersten Anblick der "Maid" entsett das Gespräch über diese "Größe" an, immer mit dem Resrain: "Bo haben Sie die nur her!" Im bissherigen Mädchenzimmer, das über dem Baderaum lag, konnte sie nicht aufrecht stehen, ich hatte ihr ein anderes Zimmer einräumen müssen, und vom Tischler eine Stellage als Bett ansertigen lassen, da die vorhandenen Betten zu kurz waren. Als diese wunderliche Berühmtheit mein Gespräch mit jedermann ansing auszumachen, entließ ich sie. Es ging nicht anders

Und jetzt traue ich keiner Photographie mehr ... Nicht einmal den häßlichen! Aimée Duc.

Bücher schau.

Walter Siegfried. Die Fremde. Novelle. Verlag von S. Hirzel, Leipzig. Preis Fr. 5.25. Dieses neueste Werk des Zofinger Dichters übt auf schweizerische Leser ohne weiteres einen gewissen stofflichen Reiz aus durch die originelle, wenn auch nur stizzen= hafte Gegenüberstellung von schweizerischer und deutscher Lebensanschauung und Lebens= führung. Reizvoll ist ferner die Schilderung des Landschaftlichen und die schöne Harmonie zwischen Begebenheiten in der Natur und folchen in der Seele des Menschen, die Siegfried uns in poetischer, gelegentlich auch theatralischer Beleuchtung vorführt. Gewisse psychologische Vorgänge, wie das Erwachen der Liebe, der Eifersucht, der Annäherung zweier Jünglinge in der Freundschaft, der inneren Loslösung eines Liebenden von seinen nächsten Angehörigen u. a. sind mit großer Feinheit dargestellt, ohne daß deswegen der Charakter, die seelische Verfassung der Gestalten in ihrer Gesamtheit uns durchaus glaubwürdig erschiene, mährend einige Nebenfiguren wie die Dienerin Marianne und der Backfisch Amy wahr geschaut und mit realistischen Zügen ausgestattet sind, durch welche sie uns sofort nahe gebracht werden. Dora, die Fremde, die mit ihrer Leidenschaft spielt und doch deren Opfer wird, bleibt mir unverständlich, weil mir Einblicke in ihr Vorleben fehlen. Der Wechsel zwischen femininer Bestimmbarkeit und männlicher Entschlossenheit und Stärke bei dem Helden, Gottfried Felber, wird für mich nur durch Zuhilfenahme psychopathischer Bustande erklärlich. Ibealisch schön durchgeführt ift dagegen der Charakter seines Freundes Otto, der neben ihm wie ein moderner Pylades erscheint. Die Schreibweise ift trefflich durchgebildet, der Rhythmus der Sprache schön und diese selbst ganz außergewöhnlich flangvoll, sowie die Bildlichkeit fast durchweg an höchste Mufter erinnert. Die klare Schön: heit, die tiefe Ruhe, die Freiheit in der Linie, die gelaffene Umftandlichkeit in der Schilberung gemahnte mich wenigstens häufig genug an Goethe in seiner beften Zeit; allerdings hat Siegfried von der alten Schule eine Schwäche mit übernommen: Allzuhäufig müffen wir mit persönlichen Erörterungen vorlieb nehmen, wo objektive Darstellung not täte. Diefer Mangel flört nicht nur den Genuß des Werkes, manchmal in geradezu bedentlichem Maße, sondern er beeinträchtigt ebenso sehr die poetische Wirkung hinsichtlich der Glaubhaftigkeit.

Schillers sämtliche Werke. Säkularausgabe der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Der Übersetzungen (Phädra, Jphigenie, Phönicierinnen, Aeneis) II. Teil. Einleitung von Alb. Köster. Bd. X. Preis Mk. 1.20.